

lich, jedoch durch Hegels ausschliessliche Pflege des Denkens von verheerenden Folgen für den Gottesbegriff« (25).

Hegels Intellektualismus wurde auch dafür verantwortlich gemacht, dass »aus der Gottesanbetung Menschenvergötzung und aus dem Spiritualismus Libertinismus wurde, dessen Vertreter Strauss, Feuerbach und Heine« seien (27).

Jaeschke insistiert demgegenüber darauf, dass Hegel in seinem Religionsbegriff nicht rein intellektualistisch gedeutet werden könne; Liebe und Leben seien in seinem Religionsverständnis wichtig gewesen (53f.).

Für die Leser des FrRu ist vor allem Hegels Stellung zum Judentum und zur Bibel wichtig. Nach seinen Abrahamsfragmenten sei Gott bei den Juden »nicht die von der Einbildungskraft zum Wesen gestaltete Liebe, sondern das »unendliche Objekt«. Der Verwirklichung der Liebe sei das Christentum näher gekommen« (55). Hegel erweist sich als Vater moderner biblischer Hermeneutik: »Die biblischen Zeugnisse sind Zeugnisse des Geistes, die sich erst dessen Ausgiessung verdanken, und sind nicht historische Dokumente. Jeder Rückschritt hinter das »kerygmatische Geschichtsbild« ist ebenso unnötig wie unmöglich« (57).

»Die göttliche Geschichte wird nicht mehr als ein anderes vorgestellt, das sich einmal zugetragen hat, sondern als ein Allgemeines gewusst, als die Natur des Geistes selbst« (102). Erst das Christentum fasst Gott als den sich in einer Gemeinde wissenden Geist. Deshalb ist auch erst das Christentum die Religion des Geistes (104). »Die Realisierung der Gemeinde zur allgemeinen Wirklichkeit« erfolgt in Gestalt der Philosophie und in Gestalt des modernen Staates, und beide beruhen in Hegels Sicht auf dem Prinzip des Christentums, dem Selbstbewusstsein der Freiheit. Die Sittlichkeit des modernen Staates kann deshalb bestimmt werden als Verwirklichung des christlichen Prinzips« (108). Die Einheit von Religion und Staat im Begriff des christlichen Prinzips fordert keineswegs eine Einheit von Kirche und Staat und vor allem nicht einen theokratischen Staatsgedanken, wie er von der zeitgenössischen Restaurationsideologie vertreten wurde (109). Vom späteren hierarchisch strukturierten Staatskirchentum ist Hegels Bestimmung des Verhältnisses von Gemeinde und Staat weitgehend entfernt (110).

Obwohl Jaeschke hier die Sittlichkeit der Konzeption der Hegelschen Religionsphilosophie aufzeigt, ist in der geschichtlichen Entwicklung, wie bekannt, Hegel als »Preussischer Staatsphilosoph« zur Stützung absolutistischer Staatsgedanken missbraucht worden, und statt des Selbstbewusstseins der Freiheit konnte eine Entsittlichung des Staates um sich greifen, deren unheilvolle Auswirkung vor allem die Juden in ihrer ganzen Schwere traf.

Georg Klostermann, Luzern

JÖRG JEREMIAS: Der Prophet Hosea. ATD (Altes Testament Deutsch, Neues Göttinger Bibelwerk) 24/1 (Neubearbeitung). Göttingen 1983. Vandenhoeck & Ruprecht. 174 Seiten.

Das ATD hat nach 1950 eine grosse Lücke auszufüllen begonnen. Es sollte ein zwar auf wissenschaftlicher Forschung aufbauendes, aber in der Darbietung ein grösseres Publikum ansprechendes Kommentarwerk darstellen. Doch haben auch Seelsorger und Religionslehrer die Reihe mit Gewinn zu Rate ziehen können. Da die »Bibel Israels und Jesu« auf ihrer Ebene keine »Konfessionen« kennt, war das ATD auch von kirchenüberschreitender Bedeutung. Freilich wurde mit der Zeit – entsprechend der Forschungslage – eine Neubearbeitung notwendig. Diese gibt der wissenschaftlichen Erörterung etwas mehr

Raum, ohne die Allgemeinverständlichkeit zu vernachlässigen.

Der Hosea-Kommentar des bekannten Münchener Alttestamentlers Jörg Jeremias stellt einen exemplarischen Band der Neubearbeitung von ATD vor. Das Werk ist die Frucht einer siebenjährigen Beschäftigung mit Hosea. Sie lohnte sich; denn »der Reichtum dieses Prophetenbuches ist noch weithin ganz unbekannt in der Kirche« (Vorwort). Entgegen dem Vorgehen der allermeisten Kommentatoren des Buches geht J. Jeremias von Kap. 4–14 als einem sichereren Boden aus, um von hier aus zu »den mehrdeutigen Anfangskapiteln zurückzuschreiten« (Vorwort). Die Darbietung der Ergebnisse dieser »Durchforschung« des Buches geht natürlich der überlieferten Endgestalt entlang.

Hos 1–3 trägt die Überschrift: Teil I: Die thematische Sammlung. Der Prophet und seine Familie als Symbol des gottlosen Gottesvolkes (S. 24). Zum ursprünglichen Grundbestand rechnet der Kommentator für 1,2 nur: »Es sprach Jahwe zu Hosea: Auf, nimm dir eine Frau und zeuge Kinder!« Die heutige Textgestalt nehme das in Kap. 2 und 3 (+ 4–5, 7) Ausgeführte vorweg. Zur »jüdischen« Überarbeitung von 1, 2–2,3 (= Hoseas »Kinder als Unheilszeichen«) rechnet J. auch die VV. 1,5,7; 2,1–3. Der Anklagepunkt »Blutschuld Jehus« wird von J. auf das ganze Phänomen »Königtum im Nordreich« ausgedeutet. – In Kap. 2 werden die VV. 18–25 als Nachtrag gewertet, wobei V. 18 und 21f. die ältesten Worte darstellen, »die noch auf Schüler Hoseas zurückgehen können« (S. 48). Der schwierig zu deutende und schwer einzuordnende Selbstbericht Hoseas in Kap. 3,1–4 (V. 5 ist Nachtrag) wird von J. der Spätzeit Hoseas zugeschrieben. Für ihn ist es »die am nächsten liegende Lösung, dass Kap. 3 Ereignisse meint, die nach Kap. 1 erfolgten und die gleiche Frau betrafen« (S. 53). Dem Wort »Liebe« (V. 1) lässt der Kommentator sein ganzes hoseanisches Gewicht, auch wenn dann eine Gerichtsansage erfolgt.

Der Teil II (4–11) erhält die Überschrift: »Die Sammlung der Prophetenworte in ihrer zeitlichen Abfolge«. J. betrachtet diesen Teil als »eine strenge Einheit, aus der kein Einzelteil isoliert werden darf« (S. 59). Dabei hat 4,1–3 (V. 3 = Nachtrag!) die Funktion eines »Deutehorizonts«. 4,4–5,7 werden Hoseas Frühzeit zugesprochen. 5,8–9,9 beziehen sich auf »die Jahre um den syrisch-efraimitischen Krieg«, 9,10–11,11 auf »die Spätzeit«.

Teil III umfasst »Die letzten Worte« (= Hos 12–14). Kap. 12 ist dabei »mit hoher Wahrscheinlichkeit als Einleitung einer separaten dritten Sammlung von Hoseaworten neben Hos 1–3 und 4 anzusehen, die im grossen Heilswort Hos 14 gipfelt« (S. 149). Hos 12, »das wohl schwierigste Kapitel des Hoseabuches, aber auch eines seiner theologisch bedeutsamsten« (S. 149), bildet nach J. »in seiner komplexen Struktur eine Einheit, die aber erkennbar allmählich gewachsen ist« (S. 150). J. verzichtet also (mit Recht!) auf den vielfach gemachten Versuch, durch Textumstellungen mit der diffizilen Materie zurechtzukommen. Den gegenwärtigen hebräischen Text von V. 5 deutet J. so: »Er (Jakob) erwies sich als Herr über den Engel und kam durch, indem er weinte und ihn anflehte« (S. 154 Anm. 15). Doch als ursprünglichen Text erschliesst J.: »Doch Gott erwies sich als Herr; er kam davon, indem er weinte und ihn anflehte« (S. 148).

Der höchst bedeutsame Hosea-Kommentar von J. Jeremias konnte hier nur unvollständig vorgestellt werden. Dennoch vermag dieser fragmentarische Aufriss das Ganze des Kommentars in seinem unverwechselbaren Profil in den Blick zu bringen. Trotz seiner relativen Kürze stellt er sich würdig in die Reihe grösserer Kommentare. An Reflexion und sachgerechter Ausgewogenheit lässt sich die

Hosea-Auslegung von J. Jeremias jedenfalls kaum über treffen. Der Ansatz bei Kap. 4–14 erweist sich als sehr fruchtbar. Die schwierigen Kapitel 1–3 werden dadurch »entlastet«. Freilich bleiben bei der von der heutigen Mehrheit der Exegeten für Kap. 1 angenommenen literarkritischen Lösung Fragen offen. Die schwierigste davon scheint mir, dass die ungeheuerlichen Androhungen des »Nicht-mehr-Erbarmens« und des »Nicht-mehr-mein-Volk« ohne eine zureichende Begründung »in der Luft hängen«. Ein Strafurteil dieser Schärfe ohne Nennung der Anklagepunkte ist ungewöhnlich und schwer glaubhaft. Doch sind die Optionen der Literarkritik bei unserem Kommentar in den ihr zukommenden 2. Rang gestellt. J. Jeremias ist nicht nur Exeget im heutzutage in der Fachwissenschaft bevorzugten engeren Sinn, sondern auch Bibeltheologe, dem gerade auch der Endtext »Anrede« des Offenbarungsgottes ist und bleibt.

Alfons Deissler, Freiburg i. Br.

KATHOLISCHER ERWACHSENEN-KATECHISMUS. Das Glaubensbekenntnis der Kirche. Herausgegeben von der Deutschen Bischofskonferenz. Verlagsgruppe »engagement«. Kvelaer / München / Stuttgart / Limburg / München / Regensburg / Köln 1985. Verlage Butzon & Bercker, Don Bosco, Bibelwerk, Lahn, Pfeiffer, Pustet, Styria. 2. Aufl. 462 Seiten.

Es kann hier nicht darum gehen, das grosse, äusserst schwierige und überdies auch undankbare Unternehmen, in heutiger Zeit einen Erwachsenen-Katechismus zu schaffen, in allgemeiner Perspektive zu würdigen.

Im Blick auf das, was uns im FrRu besonders angeht, mögen drei Aspekte dieses Glaubensbuches hervorgehoben sein. Diese erscheinen uns wichtig – und, wenn man sie durchgehend beachtet, bei der Lektüre als tragende Pfeiler des Verstehens geeignet:

1. dass man ausgeht vom Menschen und diesen als ein Geheimnis zu würdigen versucht;
2. dass die Grösse »Gott« ebenfalls als Geheimnis erscheint;
3. dass es sich mit der Geschichte nicht anders verhält: auch sie ist und bleibt letztlich ein Geheimnis (vgl. dazu etwa S. 126–128).

Diese drei Bezugsgrössen jeder Interpretation von Geschehen entziehen sich also letzten Festlegungen unsererseits. Man sollte daran denken – auch dann, wenn in der Abfolge der Einzelausführungen die konsequente Höhe des als grundsätzlich Skizzierten nicht immer durchgehalten wird. Man sollte aber, gerade was das Verhältnis Judentum–Christentum anbelangt, auf die damit grundgelegte Entwicklungsfähigkeit setzen, die in den Kernpunkten (wie oben angedeutet) recht wohl zum Ausdruck kommt. – Zum anderen wird eines erneut offenbar: Wahrscheinlich alles (oder doch fast alles), was im angesprochenen Verhältnis Judentum–Christentum im einzelnen kontrovers erscheint, ist ebenso ein Problem des Glaubens und der Theologie innerhalb des Christentums (jedweder Prägung), wie es ein Problem des jüdisch-christlichen Verhältnisses und Verständnisses ist. Wie weit der theologische Scharfblick reicht, mag einem jeden bei seiner je eigenen Einsicht anheimgestellt sein; jedenfalls zeigen eine ganze Reihe von Ergebnissen neuerer kritischer theologischer Forschung, dass viele alte Kontroversfragen keineswegs unlösbar sind. Entscheidend wird dann allerdings sein, ob und wie weit man den paradigmatischen Charakter gar so mancher theologischer Aussagen durchschaut und folgerichtig ein- und zuzuordnen weiss. Hier liegt ein weites Feld, welches für ein zukünftiges Verstehen von Judentum und Christentum je in sich und zueinander von grösster Bedeutung sein dürfte. Würde sich so

manche Einsicht dann auch rasch umsetzen lassen – z. B. in einen Erwachsenen-Katechismus –, so würde dies zugleich zu der oft gewünschten Vereinfachung (im besten Sinn des Wortes) nicht unwesentlich beitragen können. Für Hoffnungen dieser Art sollte es nie zu spät sein.

Odilo Kaiser, Freiburg i. Br.

PLATON: Sämtliche Werke, hrsg. von Erich Loewenthal. 8. durchges. Aufl. der Berliner Ausg. 1940, 3 Bde. Heidelberg 1982. Verlag Lambert Schneider. 2698 Seiten.

Die dreibändige Berliner Platon-Übersetzung ist in schöner Aufmachung wieder zu haben, vermehrt um einen Anhang mit biobibliographischen Angaben über die Herausgeber und Übersetzer der einzelnen Schriften Platons. Bernd Henninger und Michael Assmann haben die von Erich Loewenthal mitten im Krieg besorgte Ausgabe gut durchgesehen und mit dem derzeitigen Stand der Forschung konfrontiert. Loewenthal durfte als Jude damals nicht als Herausgeber aufscheinen. Seine Tat bleibt aber für das heutige Platon-Verständnis unentbehrlich: Er sichtete die besten Platon-Übersetzer des 19./20. Jhs. (Friedrich, Schleiermacher, Franz Susemihl, Hieronymus Müller, Ludwig Georgii, Wilhelm Wiegand, Julius Deuschle) und gab deren Übersetzungen heraus. Dabei fasst er das Werk Platons extensiv auf, d. h., er edierte auch Werke, deren platonische Autorschaft bestritten ist. Um den Zugang zum griechischen Text jederzeit zu ermöglichen, gab Loewenthal auf jeder Seite die Seiten und Abschnitte der griechischen Ausgabe von Henricus Stephanus (16. Jh.) an, nach der Platon allgemein zitiert wird.

Dem Verlag Lambert Schneider ist zu danken, dass man alle Vorzüge der Loewenthal-Ausgabe wieder vor sich hat. Jeder Platon-Forscher kann sich wieder auf die besten Platon-Übersetzer stützen. Das wird das philosophische Verständnis fördern.

Clemens Thoma

HORST SEEBASS: Der Gott der ganzen Bibel. Biblische Theologie zur Orientierung im Glauben. Freiburg i. Br. 1982. Herder Verlag. 256 Seiten.

Was der Autor in diesem Buch vorlegt, könnte man als Versuch bezeichnen, grosse Themen religiöser Menschen aufgrund biblischer Aussagen zu durchleuchten. Die dafür angewandte Arbeitsweise – die beiden Testamente immer wieder »synoptisch« zu lesen (der Titel weist darauf hin) – dürfte eine neue sein. Jedenfalls sieht es der Verfasser so: »Eine biblische Theologie in dem hier intendierten Sinn ist bisher noch nicht entworfen worden.« (S. 11; vgl. S. 16). Die Ziele, die dabei anvisiert werden, sind »Freude an der Bibel wecken« (S. 7) und »zur Orientierung im Glauben« (S. 9) auf christenheitlicher Ebene beitragen. Als Adressaten sind vor allem »interessierte Christen oder Nichtchristen« (S. 16) genannt. Die Gliederung des Buches (in 8 Kapitel) führt von einer allgemeinen Fragestellung zur biblischen Theologie über Themen wie »Gott war in Christus«; Tora und Kreuz, v. a. an Paulus dargestellt; Auferstehung und Messianismus; alttestamentliches Recht – und Jesus; Schöpfung; Leiden.

Zweifelsohne ist der Versuch, ein Gesamtkonzept biblischer Theologie zu entwerfen, ein schwieriges Unterfangen – erst recht dann, wenn keinerlei Spielmöglichkeiten vorhanden sind. Insofern ist der Verfasser als Pionier und sein Werk als wirkliches Original zu bezeichnen. Dass eine »Gesamtschau« der Bibel, d. h. die bibelwissenschaftliche Betrachtungsweise, gerade für eine breitere Leserschaft durchaus gefragt oder aber willkommen sein könnte, dessen ist sich Seebass bewusst. Er wehrt sich gegen das Auseinanderdividieren von AT und NT, gegen die nur wissenschaftliche Vermarktung biblischer Forschungsergeb-